

wie schon angedeutet — der Römer die ornamentalen Motive der Griechen auf und bildete dieselben nach seinem Geschmacke in reichster Weise um. Das treffendste Zeugniß hierfür kann das Akanthusblatt geben, welches dem Geiste der Römer gemäss überladen in Zeichnung und Modellirung zur Erscheinung gebracht wird. (Siehe Akanthusblatt, Ranke etc.). Aber auch ein neues Motiv nahm die römische Kunst auf, nämlich die in der Dekorationsmalerei eingeschmuggelten *Rosenguirlanden*, die als *Festons* zwischen je zwei Säulen hingen, oder auch die Rahmen der Felder umgaben. Die Elemente, aus denen die Guirlanden zusammengesetzt werden, sind direkt der Natur entnommen, und zeigen in freier Auffassung selbst alle jene Unregelmässigkeiten an den Blättern, Blumen und Früchten wieder, die der natürlichsten Pflanzenwelt entnommen sind, bergen jedoch in Gesamttform — als Festons — ein gewisses Gesetz der Ordnung in sich — die Symmetrie.

Uebrigens waren die Ornamente des römischen Stils durchaus plastisch — sie scheinen der dem griechischen Ornament verliehenen Farbendecke entbehrt zu haben — und stehen hierdurch im diametralen Gegensatz zu denen griechischer Baukunst. (Vergl. die Figuren 242 und 223.)

Byzantinisch.

Nach dem Auftreten des Christenthums nimmt die altchristliche und byzantinische Kunst die konventionellen Formenelemente aus dem griechisch-römischen Ornamente auf, bildet selbes in eigenthümlich symbolischer Weise um, weist jedwelches Einmischen der Natur in die Ornamentik von sich, indem sie allen künstlerischen Gebilden eine bewusste symbolische Bedeutung unterschiebt, die sich insbesondere in den 3, 5 und 7 Blattlappen des Akanthusblattes, die Dreieinigkeits-, die fünf Wundmale und die sieben Todsünden widerspiegelt. Hat durch diesen Antinaturalismus die Kunst während der byzantinischen Periode einen Höhenpunkt erreicht, in welchem der Stil im Ornament erfroren ist und die eigentliche Kunst ihrem Ende entgegenseht, so geht alledem auf einmal jene Erstarrung — die in der toleranten Beschränkung des frühesten Mittelalters ihre Begründung findet — einer neuen frischen Bewegung entgegen, indem sich aus dem byzantinischen Kunststile die *arabische* und *romanische* Ornamentik entwickelte. (Vergl. die Figuren 10 und 226.)

Arabisch.

Die zu einer mächtigen Weltstellung sich emporgeschwungenen Araber nahmen das aus dem *Webestil* entlehnte *Flachmuster*, gesellten demselben das byzantinische Akanthusblatt mit seinen scharfen und spitzzulaufenden Blattspitzen und den vertieften Adern hinzu, um somit ein eigenthümliches, federähnliches Blatt zu erzeugen, welches aber trotz aller Stilisirung immer noch den Charakter des Akanthus durchblicken lässt. Die in wunderlicher Weise künstlich durcheinandergeschlungenen Arabesken, welche in flotter Bewegung die angewiesene Fläche überspannen, sie sind es neben den Pflanzenmotiven, welche scheinbar direkt der Natur entnommen sind, die wie vielfach ineinandergeschwungenen Zweige auf das naturalische Grundmotiv der arabischen Ornamentik hinweisen. (Vergl. Figuren 17 und 229.)

Romanisch.

Das romanische Zeitalter, nicht minder charakteristisch als das arabische, hat bei Hervorbringung seiner Ornamentik anderer Veranlassung bedurft, bedeutungsvoller Momente, die zur erfolgreichen Entwicklung unbedingte Notwendigkeit in sich schlossen. Orientalischer Einfluss, Uebertragung von keltischen und germanischen Formenelementen — jene wunderbar arrangirten Bandverschlingungen — dann die Einführung der skandinavischen, phantastischen Gestalten aus dem Thierreiche, vermischt mit den konventionellen Ornamenttheilen der byzantinischen Kunst, sie alle repräsentiren in ihrer endlichen Verschmelzung ein wunderbares Erzeugniß, in welchem ein Stück Geschichte abzulesen ist, die auf das prägnanteste den Gesamtkarakter der romanischen Kultur offenbart. Dieses Ergebniss spiegelt in tausendfachen Zügen das auf höchster Stufe stehende Ritterthum, den Minnesänger und das Heldenepos als den Gipfelpunkt des eigentlich christlich germanischen Geistes. Das Ornament jener Zeit, welches getragen und gehoben wird durch das überaus glanzvolle und üppige Burgleben, stilisirt alle auf vorbesagtem Wege übernommene ornamentale Formen, ja selbst die phantastischen Thiergestalten legen das von der Natur mitgegebene Kleid ab, um alle Bewegungen im stilisirten Gewande darstellen zu können. Im XII. Jahrhundert erreicht das romanische Ornament, welches sich immer reicher, lebensvoller und anmutiger gestaltet, den Höhenpunkt seines Glanzes, um endlich in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit sammt dem zu üppig gewordenen Ritterthume immer tiefer zu sinken, bis das neu